

Von den vier Jahreszeiten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): - **(1877)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655325>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Von den vier Jahreszeiten.

Vom Winter.

Das Winterquartal hat den 21. Christmonat des vorigen Jahres, Vormittags 11 Uhr 24 Minuten, wann die Sonne in das Zeichen des Steinbocks trat, seinen Anfang genommen.

Vom Frühling.

Das Frühlingsquartal fängt den 20. März Nachmittags 0 Uhr 17 Minuten an, wann die Sonne in das Zeichen des Widders tritt.

Vom Sommer.

Das Sommerquartal beginnt den 21. Brachmonat Morgens 8 Uhr 47 Minuten, wann die Sonne in das Zeichen des Krebses tritt.

Vom Herbst.

Das Herbstquartal fängt den 22. Herbstmonat Abends 11 Uhr 17 Minuten an, wann die Sonne in das Zeichen der Waage tritt.

Der Winter beginnt den 21. Christmonat, Abends 5 Uhr 19 Minuten, wann die Sonne in das Zeichen des Steinbocks tritt.

Von den Finsternissen.

In diesem Jahr werden sich fünf Finsternisse begeben, drei an der Sonne und zwei am Monde, von denen jedoch nur die beiden Mondfinsternisse in unserer Gegend sichtbar sein werden.

Die erste Finsterniß ist eine totale Mondfinsterniß und findet am 27. Februar statt. Der Mond tritt Abends um 5 Uhr 59 Min. in den Kernschatten der Erde, ist von 6 Uhr 57 Min. bis 8 Uhr 33 Min. verfinstert und verläßt den Kernschatten um 9 Uhr 30 Min., wonach der Halbschatten der Erde noch eine Stunde lang auf ihm sichtbar sein wird. Diese Verfinsternung wird in Australien, Asien, Europa und Afrika, das Ende im östlichsten Theil von Südamerika und in Grönland sichtbar sein.

Die zweite Finsterniß ist eine bei uns unsichtbare partielle Sonnenfinsterniß von $3\frac{1}{2}$ Zoll (den Sonnendurchmesser zu 12 Zoll gerechnet), welche am 15. März von Morgens 1 Uhr 44 Min. bis 4 Uhr 30 Min. stattfindet und nur im Ural und im Turkestan gesehen wird.

Am 9. August begibt sich abermals eine bei uns unsichtbare partielle Sonnenfinsterniß von $4\frac{7}{10}$ Zollen von 4 Uhr 41 Min. Morgens bis 7 Uhr 18 Min. Sie wird im östlichsten Theil von Sibirien und in der nordwestlichen Ecke von Nordamerika beobachtet werden.

In der Nacht vom 23. auf den 24. August findet von Abends 9 Uhr 43 Min. bis Morgens 1 Uhr 38 Min. eine zweite sichtbare totale Mondfinsterniß statt, wobei der Mond von 10 Uhr 48 Min. bis 0 Uhr 33 Min. ganz vom Erdschatten bedeckt sein wird. Der Halbschatten der Erde wird vor und nach dem Eintritt des Mondes in den Kernschatten eine Stunde lang beobachtet werden. Die Finsterniß wird bei ihrem Beginn im westlichen Australien, in ihrem ganzen Verlauf in Asien, Europa, Afrika, Südamerika und am Ende in der östlichen Hälfte Nordamerika's sichtbar sein.

Die letzte Finsterniß ist wieder eine partielle und in unserer Gegend unsichtbare Sonnenfinsterniß von $7\frac{2}{3}$ Zoll. Sie beginnt auf der Erde überhaupt am Vormittag des 7. September um 11 Uhr 39 Min., endigt um 2 Uhr 56 Min. Nachmittags und kann nur im südlichen Theil von Südamerika beobachtet werden.

Ueber Fruchtbarkeit, Krankheiten und Krieg.

Wir Schweizer vernehmen seit Jahrhunderten ein herrliches Wort, das heißt Freiheit. Als freie Männer werden die Landleute an den Landsgemeinden der Urkantone angedredet. An allen Schützenfesten lobpreisen die Redner dieses hohe Gut, frei nennen wir uns selbst. Wissen wir auch, was wir damit aussprechen? Ist es uns klar, was die Freiheit bedeutet? Welchen Segen Sie uns bringt, welche Pflichten sie uns auferlegt?

Die Neger, welche die große Republik jenseits des Oceans unter ihrem großen Präsidenten Lincoln im Jahr 1864 ihres Sklavenbandes entledigt hat, nennen sich jetzt auch frei. Sie sind ja nicht mehr Unterthanen und Leibeigene selbstüchtiger Gebieter, die über alle ihre Handlungen, ihre Schicksale, ihr ganzes Thun und Lassen mit strenger Härte herrschen. Und doch wird im Ernst Niemand sagen, daß sie nun wirklich frei seien. Liegen sie nicht noch zur Mehrzahl in den Banden der Unwissenheit, der Trägheit, der Leidenschaften? Ja, befreit sind sie wohl, aber nicht frei. Und waren etwa ihre früheren Herren frei? Auch diese nicht. Sie lebten in beständiger Furcht vor ihren Sklaven, deren Rache und Freiheitsdrang sie fürchten mußten. Und weil sie nur herrschten und nicht selbst in getreuer ehrlicher Arbeit Hand anlegten, so verkamen sie in Müßiggang, Laster und Sittenlosigkeit.

Mein lieber Leser! Der Bote hat Dich ein Bild sehen lassen, wo Du trotz des Namens der freien Republic, der drunter steht, von Freiheit nicht viel bemerkst. Jetzt sehe Dich um und beschaue Dein eigenes Vaterland.

Auch dieses nennt sich frei, es ist ja von keinem König noch Kaiser regiert. Der Bürger giebt sich selbst die Gesetze. Und doch, und doch, wenn wir uns aufrichtig fragen: Sind wir wirklich frei? Die Hand auf's Herz, wir müssen antworten: Leider entspricht die Wirklichkeit nicht dem schönen Bild, das uns als Ideal vorschwebt. Auch bei uns gibt vielfach der Eigennutz, die Trägheit, der Neid und die Mißgunst, selbst bei Redlichen das Vorurtheil und das Mißtrauen den Ton an. Anstatt daß alle Bürger des Landes einträchtig nur an das Wohl des Ganzen und der einzelnen Glieder denken, machen sich die aller verschiedensten verneinenden Geister an's Werk, um der bessern Einsicht den Weg zu versperrern. Die sich am Glück und Wohlbehagen sonnen, denken nicht an ihren Bruder, der auf seinem Lebensgang seufzt und dem durch sich selbst oder Andere ihm bereiteten Elend erliegt. Statt ihn aufzurichten und ihm zu helfen, läßt man ihn liegen. Und die sich mit harter Arbeit plagen, um ihren Lieben und Angehörigen die Nahrung zu verschaffen, sehen in dem besser Gestellten nur den beneidenswerthen Emporkömmling. Der Wissende sieht auf den Unwissenden vornehm herab und Dieser wiederum verachtet die Wissenschaft, weil er sie nicht zu brauchen weiß. Der Gläubige sieht in dem feiner Denkenden einen zu bekämpfenden Irrlehrer und wird umgekehrt von dem Letzteren für einen Dunkelmann gehalten.

Verhältnißmäßig klein ist die Zahl Derjenigen, welche unbefangenen Blickes und weiten Herzens ohne Selbstsucht ihre Wege wandeln, jedem Redlichen die Freundeshand drücken, die Leiden der Mitbrüder lindern, ihnen die Pfade ebnen und nur der nach allseitiger Prüfung gewonnenen Ueberzeugung und Einsicht folgend wirken, neidlos nach oben, vorurtheilslos und liebevoll nach unten. Und doch werden wir erst dann frei sein, wenn die Mehrzahl der Bürger sich dieser Minderzahl anschließt. Dann wird die schöne Zeit kommen, wo die Freiheit auch in unserem Vaterland zur Wahrheit geworden ist und wir mit Stolz und Recht sagen dürfen: Wir sind ein freies Volk!

In einem freien Land wird unser eigenes Leben ein gesundes sein, unser Thun ein fruchtbares, werden alle im Volk schlummernden guten Kräfte sich mächtig entfalten und der Segen Gottes wird auf seiner Arbeit ruhen. Daß dieses goldene Zeitalter bald komme, wer wünscht und hofft es nicht! Jeder der lieben Leser des Boten kann hiezu beitragen. Wir müssen uns und unsere Kinder dazu erziehen, uns aufklären und unterrichten, unsere Leidenschaften und Vorurtheile ablegen, gerecht werden gegen Jedermann, auch gegen Diejenigen, deren ehrliche Ueberzeugung nicht in allen Dingen mit der unserigen übereinstimmt, Jedem die Freiheit als sein ihm von der Natur bestimmtes Erbtheil gönnen und ihm dazu verhelfen durch Pflege seiner Einsichten und Gefühle in werththätiger Liebe, mit Wort und That, im privaten wie im öffentlichen Leben, und nur dem Schlechten den Krieg erklären. Das walte Gott!

Das Barometer.

(Fortsetzung und Schluß vom vorigen Jahrgang.)

Da das Quecksilber anfangs den ganzen geschlossenen Schenkel angefüllt hatte und erst beim Umkehren heruntergesunken ist, so entsteht oberhalb desselben ein luftleerer Raum, die sogenannte Toricelli'sche Leere. Dem Anscheine nach befindet sich darin gar nichts.

Denn wenn man das Barometer etwas schief hält, so stößt das Quecksilber oben an die Decke an — ein Zeichen, daß es keinen Widerstand und also nichts Fühlbares vorfindet. Jedoch muß man nicht glauben, daß gar nichts darin sei; denn es gibt einen äußerst feinen Stoff, den sogenannten Aether, welcher das ganze Weltall und alle Körper durchdringt, durch nichts verdrängt werden kann und auch noch in der Toricelli'schen Leere ist. Wenn man das Barometer schüttelt, so ereignet es sich leicht, daß Luftblasen in die Röhre hinaufsteigen, sich in dem leeren Raume ausdehnen und dadurch von oben auf die Quecksilbersäule drücken. In einem so verdorbenen Barometer prallt das Quecksilber beim Schiefhalten nicht mehr oben an, sondern läßt noch eine Luftblase frei. Es zeigt einen tieferen Stand, als ein unverdorbenes. Will man ein Barometer gut behalten, so lasse man es ruhig an seiner Stelle hängen. Muß man es fortnehmen, so neige man es langsam, bis das Quecksilber oben anstößt. Die Erschütterungen werden dadurch abgeschwächt und man kann es in der schiefen Lage ohne Befürchtung wegtragen. Bei Barometern, die man auf die Reise nimmt, ist der offene Schenkel überall gleich weit (Heberbarometer), das Schütteln des Quecksilbers verhütet man durch ein hineingestecktes K öl b c h e n .

Dem fleißigen Barometergucker ist es gewiß schon aufgefallen, daß das Quecksilber eine etwas gewölbte Oberfläche hat. Der Grund liegt im folgenden. Wenn man Wasser in ein reines Gefäß gießt, so haftet es an der Wand an und wird von ihr etwas in die Höhe gezogen. Man kann dieß sehr deutlich sehen, wenn man ein dünnes offenes Röhrchen in's Wasser hält, wobei dann die Oberfläche des Wassers im Röhrchen wegen dieser Anziehung höher steht, als außerhalb. Würde man aber die Wand des Gefäßes oder das Innere des Röhrchens vorher fetten, so haftet das Wasser nicht mehr an, sondern wird von der Wand abgestoßen und hinabgedrückt, so daß es eine gewölbte Gestalt zeigt und im Röhrchen tiefer steht, als außerhalb. Gerade so haftet auch das reine Quecksilber am Glase nicht, sondern wird abgestoßen und gewölbt. Unreines Quecksilber haftet an wie Wasser und ist nicht gewölbt. Damit nun die Abstoßung des Quecksilbers von den Wänden der Barometerröhre keinen Einfluß auf dessen Stand habe, muß man diese weit genug machen, daß nur der Rand herabgedrückt werde, hingegen die Mitte flach bleibe. Daher darf man den Stand des Quecksilbers nicht an der Röhrenwand, sondern muß ihn in der Mitte ablesen.

Zum Schluß will der Bote dem freundlichen Leser, der ihm bis hieher gefolgt ist, noch vorrechnen, mit welchem Gewicht die Luft auf ihm lastet. Der Luftdruck hält nämlich eine Wassersäule von 34 Fuß Höhe im Gleichgewicht und muß also ebenso viel betragen, als das Gewicht dieser Säule. Denken wir uns dieselbe von einem Quadratfuß Grundfläche, so hat sie einen Kubikinhalt von 34 Kubikfüßen und wiegt $34 \times 54 = 1836$ Pfunde (1 Kubikfuß Wasser = 54 Pfunde). Demnach beträgt der Luftdruck auf jeden Quadratfuß Fläche 1836 Pfunde. Die Oberfläche eines Menschen von mittlerer Größe beträgt 12 Quadratfuß und erleidet somit einen Gesamtdruck von $12 \times 1836 = 22,032$ Pfunde oder 220 Zentnern, wie im letztjährigen Kalender angegeben war. Zum Glück merken wir nichts davon, weil eben der Druck von allen Seiten kommt und auch das Innere des Menschen von Luft durchdrungen ist, welche der äußern das Gleichgewicht hält. Steigen wir hingegen auf einen Berg oder im Luftballon in die Höhe, so wird der äußere Druck geringer, die innere im Körper eingeschlossene Luft strebt nach außen, dehnt die Gefäße aus und bringt ein Jedermann bekanntes, angenehmes und

erfrischendes Gefühl hervor. Wer aber zu hoch hinaus will, wie vor einigen Jahren drei Pariser Luftschiffer, welche mit einem Ballon 8000 Meter oder doppelt so hoch als die Jungfrau stiegen, dem sprengt die innere Luft zuletzt die Blutgefäße und tödtet ihn durch einen Schlagfluß. — Wie groß ist endlich das Gewicht der ganzen die Erde umgebenden Luftmasse? Die Oberfläche der Erde beträgt 889,247,000 Quadratfuß und das Gewicht der über jedem Quadratfuß stehenden Luftsäule ist 1836 Pfunde, folglich das Gewicht der ganzen Luftmasse 16,326,574,920 Zentner, was ein geschickter Schüler nachrechnen kann.

Vom Wetter.

Wenn der Landmann seinen Acker bestellt und die Samen und Sesslinge dem Schooße der Mutter Erde übergeben hat, damit sie ihm vielfältige Frucht bringen und seinen Schweiß mit reichlichem Ertrag lohnen, so ist sein heißester Wunsch, daß ihnen nicht nur aus dem Boden, sondern auch aus der Luft, der allnährenden, der Quell des Lebens zu Theil werde. Dem einen Samen befeuchtender Regen, um das Wachsthum zu beschleunigen, dem andern Sonnenschein, um ihn zu erwärmen, in der Frühlingszeit abwechselndes fruchtbares und treibendes Wetter, im Sommer Wärme, um die Frucht zu zeitigen, im Herbst milde feuchte Luft, um den der Einsammlung entgegengehenden Herbstfrüchten noch die letzte Weihe zu geben und den Boden zum Pflügen und Bestellen der Winterfaat aufzuweichen, endlich im Winter die schützende Schneedecke, welche die zarten Keime behütet und bewahrt. Mit welcher Genauigkeit werden nicht jeden Abend die Wetterzeichen geprüft, um die Witterung des folgenden Tages zu erfahren! Und wenn dann die schweren Wolken nicht weichen wollen, Tag für Tag der nasse Regen fällt und das liegende Heu oder die zeitige Frucht verdirbt, mit welcher Sorge blickt der Bauer in die Zukunft! Doch getrost, es kommen wieder bessere Tage. Auf Regen folgt Sonnenschein. Und gottlob ist das Leben der Pflanzen stark genug, daß es aushält und mit den besseren Tagen sich wieder aufrichtet. Verdirbt auch eine Frucht, eine andere geräth dafür wohl.

Diese Sorge um das Wetter hat schon von den ältesten Zeiten her das Gemüth der Menschen bewegt. Kein Wunder, daß sie gesucht haben, aus den Erscheinungen des Himmels und der Thier- und Pflanzenwelt Schlüsse zu ziehen, welche über die Witterung der kommenden Tage Kenntniß geben könnten. Allein nicht bloß dem Landmann ist diese Kenntniß von Wichtigkeit; noch viel unmittelbarer ist der Schiffer auf hoher See dabei betheiliget, der einsam den Ocean durchsegelt und den Stürmen mit Gefahr seines Lebens die Stirne bietet und nicht sicher ist, wann ihn das Unwetter erreicht. Jeder von ihnen hat seine natürlichen Wetterpropheten, seien es die Spinnen, seien es die Schwalben oder die Tauben. Allein so wenig wie die Menschen, sind die Thiere untrügliche Wahrsager. Sicherer sind die Erscheinungen der leblosen Natur, besonders das Aussehen der Wolken und die Richtung des Windes. Morgenroth im Sommer, Wind aus Westen bringen Regen, Abendroth und Ostwind gutes Wetter. Aber auch diese Zeichen lassen oft im Stich, namentlich geben sie die Witterung nur auf kurze Zeit voraus an, und doch möchte man gern wissen, wie wird das Jahr oder wenigstens die nächsten Wochen ausfallen.

Die Ungeduld der Menschen reißt sie oft zu den dümmsten Sachen fort. Weiß der Himmel, wie man dazu kam, das Wetter mit dem Mond und den Sternen in Verbindung zu bringen, anstatt den natürlichen Ursachen nachzugehen. In einer Zeit freilich, wo man Galilei zwang, seine Lehre, die Erde bewege sich um die Sonne, zu widerrufen, konnte noch keine Rede von einer richtigen Erforschung der Welt sein. Aber die Wahrheit brach sich endlich doch Bahn, und seither sind Tausende von Gelehrten thätig gewesen, immer tiefer in dieselbe einzudringen und sie dem Wohl ihrer Mitmenschen dienstbar zu machen. Aber auch in der Wissenschaft führt selten der erste Anlauf zum Ziel. Oft ist man um den Mittelpunkt herumgegangen, bis man ihn endlich gefunden hat. So ist es der Witterungskunde geschehen. Viele fleißige Männer haben ihre langen Aufzeichnungen gemacht, um zu entdecken, mit welchen andern Himmelserscheinungen das Wetter zusammenhänge. Sie haben wenig genug gefunden, und das wenige Gefundene hilft nicht viel. Erst seitdem man angefangen hat, die Luft selbst der Betrachtung zu unterziehen, dem Gang, den sie auf der Erde nimmt, und den Ursachen nachzuspüren, welche ihre Bewegung und Wanderung beeinflussen, sind die Fortschritte merklich geworden. Als dann vor wenigen Jahrzehnten der Telegraph erfunden wurde und seinen siegreichen Umzug um die Welt gemacht hat, so daß jetzt die ganze Erde mit einem Netz von eisernen Dräthen umspinnen ist, da war die Witterungskunde die erste, welche ihn in ihre Dienste nahm. Heute trägt der Telegraph täglich Mittheilungen über das Luftmeer aus allen Gegenden der Erde uns zu und gibt uns Kunde von den Wettererscheinungen auf dem ganzen Erdenrund. Täglich erscheint eine Landkarte, auf welcher das Wetter, die Windrichtung, der Barometer von einer großen Anzahl von Orten sämtlicher Welttheile verzeichnet sind. Auch der freundliche Leser erhält solche tägliche Kunde von einigen Hauptpunkten durch die Zeitungen, welche die Pariser Wetterbulletins bringen. Mit welcher Sicherheit und warum man hieraus auf das kommende Wetter schließen kann, will ihm der Bote im nächsten Jahrgang erzählen.

